

Allgemeine Hinweise zu den Rahmenplänen für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule A V 27: Sexualerziehung

Neufassung

veröffentlicht in der Sammlung Luchterhand Schulrecht Berlin 147, November 2001

1. Ziele und Rahmenbedingungen schulischer Sexualerziehung

- 1.1 Kooperation von Eltern und Schule
- 1.2 Sexualerziehung in der multikulturellen Schule
- 1.3 Verschiedene Formen des Zusammenlebens
- 1.4 Rolle der Lehrerinnen und Lehrer in der Sexualerziehung

2. Aspekte schulischer Sexualerziehung

- 2.1 Sprache in der Sexualerziehung
- 2.2 Geschlechterrollen und Sexualerziehung
- 2.3 Gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Sexualerziehung
- 2.4 Verschiedene Kulturen und Sexualerziehung
- 2.5 Behinderung und Sexualerziehung
- 2.6 Körper und Sexualität
- 2.7 Sexuelle Gewalt

1. Ziele und Rahmenbedingungen schulischer Sexualerziehung

Der gesetzliche Erziehungsauftrag der Schule schließt die Sexualerziehung als einen wichtigen und unverzichtbaren Teil der Gesamterziehung mit ein. Ihre Grundlagen bilden das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die Verfassung von Berlin und das Schulgesetz für das Land Berlin.

Der Sexualerziehung liegt ein umfassender, ganzheitlich-personaler Begriff menschlicher Sexualität zugrunde. Sexualität ist eine Lebenskraft, die in allen Phasen menschlichen Lebens in körperlicher, geistig-seelischer und sozialer Hinsicht wirksam wird. Sie dient nicht nur der Weitergabe neuen Lebens, sondern ist eine Quelle von Lebensfreude und trägt zur Identitätsbildung bei. In der sozialen Beziehung zu anderen Menschen ermöglicht sie Erfahrungen von Nähe, Vertrauen, Geborgenheit, Lust, Zärtlichkeit und Liebe.

Schulische Sexualerziehung soll Kindern und Jugendlichen alters- und entwicklungsgemäß helfen, ihr Leben bewußt und in freier Entscheidung sowie verantwortungsvoll sich selbst und anderen gegenüber zu gestalten. Sie soll sie bei der Entwicklung eigener Wertvorstellungen unterstützen. Schülerinnen und Schüler sollen sich aber auch mit anderen kulturellen und religiösen Wertvorstellungen auseinandersetzen und unterschiedliche Lebensstile und Lebenssituationen kennenlernen. Sexualerziehung soll sie zu einem selbstbewußten Umgang mit der eigenen Sexualität befähigen, bei der Entwicklung der eigenen sexuellen Identität hilfreich sein und für ein partnerschaftliches Leben sensibilisieren.

Sexualerziehung fördert den freien und zugleich pädagogisch angeleiteten Zugang zu dem für ein Leben mit Sexualität notwendigen Wissen. Selbstbestimmtes und verantwortungsvolles Verhalten kann durch Klischees und Vorurteile behindert werden. Diese zu überwinden ist ein wichtiger Aspekt der Sexualerziehung.

Sexualerziehung in schulischer Verantwortung ist daher zunächst im ursprünglichen Sinn Aufklärung. Deren Ziel ist es, Schülerinnen und Schülern ein sachlich fundiertes Wissen zu Sexualität zu vermitteln. Dieses Wissen soll ihnen helfen, personale, partnerschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhänge im Bereich der Sexualität zu verstehen und sich ein eigenes Urteil zu bilden. Sie sollen durch die Reflexion fremder und eigener Erfahrungen lernen, die Bedeutung ihrer Gefühle und ihres Verstandes für ihr eigenes Verhalten und das anderer zu verstehen. Dazu ist die Förderung der Kommunikationsfähigkeit unbedingt notwendig.

Das durch Sexualerziehung zu vermittelnde Wissen soll Schülerinnen und Schüler befähigen, sich kritisch mit den Darstellungen von Sexualität in den Medien auseinander zu setzen.

Sexualerziehung bezieht Veränderungen sexueller Einstellungen und Verhaltensweisen in unserer Gesellschaft mit ein. Das bedeutet, dass dem Sexualverhalten aller Menschen Respekt und Toleranz entgegengebracht wird, auch wenn es sich von der eigenen sexuellen Orientierung und dem eigenen Verhalten unterscheidet. Die Achtung vor der Würde jedes Menschen gebietet es, niemanden im Bereich der Sexualität für eigene Zwecke zu benutzen oder auf Teilaspekte seiner Persönlichkeit zu reduzieren. Sexualerziehung leistet einen wichtigen Beitrag dazu, Selbstbestimmung und Lebenskompetenz bei jungen Menschen zu entwickeln und der Gefahr körperlicher und seelischer Schädigung entgegenzuwirken.

1.1 Kooperation von Eltern und Schule in der Sexualerziehung

Sexualerziehung ist eine Aufgabe, die in der Familie und in der Schule gleichermaßen wahrgenommen werden muss, damit bei Kindern und Jugendlichen eine positive Einstellung zu Liebe und Sexualität wachsen kann. In den ersten Lebensjahren sind die Erziehungseinflüsse der Eltern und der Kindertageseinrichtungen entscheidend. Die frühkindlichen Erfahrungen sind grundlegend für die weitere sexuelle Entwicklung. Mit Schulbeginn ergänzt die schulische Sexualerziehung die der Eltern. Angesichts der Bedeutung der sexuellen Sozialisation und der sexuellen Identitätsfindung für die

Persönlichkeitsentwicklung muss die Schule gerade auf diesem Gebiet eng mit den Eltern kooperieren.

Eine Chance und Aufgabe von Schule und Eltern ist es, den Dialog mit den Kindern und Jugendlichen zu suchen und offenzuhalten, Standpunkte mit ihnen zu diskutieren und Ansichten gemeinsam zu überprüfen.

Erfahrungsgemäß wächst die Bereitschaft der Eltern zur konstruktiven Zusammenarbeit mit den Lehrerinnen und Lehrern in dem Maße, wie diese versuchen, Eltern rechtzeitig zu informieren. Das Recht der Eltern beinhaltet, konkret über die geltenden Richtlinien, die Inhalte und Methoden der Sexualerziehung in der Schule informiert zu werden. So haben die Eltern die Möglichkeit, mit ihren Kindern die jeweils zu behandelnden Themen vorher oder parallel zum Unterricht zu besprechen. Die Erziehungsberechtigten können ihre Erfahrungen und Vorstellungen in die schulische Arbeit einbringen, allerdings haben sie nicht die Möglichkeit, ihr Kind von der Sexualerziehung im Unterricht befreien zu lassen.

Die Legitimation für Sexualerziehung ist für viele, insbesondere Eltern nicht deutscher Herkunft, aus ihrer Biografie heraus nicht nachvollziehbar. Aus ihrer Sicht gehört die Auseinandersetzung über Sexualität ausschließlich in den privaten Bereich. Sie befürchten, dass Sexualerziehung ihre Kinder zu frühzeitiger sexueller Aktivität verführt.

Gerade deshalb ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Schule und allen Eltern notwendig. Diese kann durch Elternabende geleistet werden, auf denen Literatur und andere Medien zur Sexualerziehung vorgestellt werden und bei denen es zu einem Gedankenaustausch kommt. Die Schule kann ergänzend auch Veranstaltungen für Lehrer/innen, Schüler/innen und Eltern mit Fachleuten von außen organisieren, die den konstruktiven Dialog der Beteiligten fördern.

1.2 Sexualerziehung in der multikulturellen Schule

In Berliner Schulen lernen heute immer mehr Kinder und Jugendliche unterschiedlicher kultureller Herkunft miteinander. Etwa 20% aller Schülerinnen und Schüler sind Kinder aus binationalen oder nicht deutschen Partnerschaften. So widerspiegelt die Schule die Vielfalt der Normen und Werte in unserer Gesellschaft. Gerade in der Sexualerziehung werden diese Unterschiede deutlich: Hier prallen sehr verschiedene religiöse, kulturelle und ethische Moralvorstellungen aufeinander. Schule hat die schwierige Aufgabe, Sexualerziehung so zu gestalten, dass sich alle Schülerinnen und Schüler angesprochen fühlen.

Ein integrativer Ansatz nimmt diesen Auftrag ernst, indem er in einer Atmosphäre gegenseitiger Achtung die Unterschiedlichkeiten sichtbar macht und sie erläutert. Sexualerziehung kann einen Beitrag zur Verständigung untereinander und über die eigenen kulturellen Grenzen hinweg leisten.

1.3 Verschiedene Formen des Zusammenlebens

Ca. 60 % aller Kinder und Jugendlichen in Berlin leben mit ihren verheirateten Eltern zusammen. Mindestens 40 % dagegen leben in anderen familialen Formen, die durch ledige Elternschaft, Trennungen, Scheidungen, Stiefelternschaft, durch das Aufwachsen von Kindern in gleichgeschlechtlichen Familienformen und durch Unterbringung außerhalb der Herkunftsfamilie entstehen. Auch in der traditionellen „Zwei-Eltern-Familie“ werden neue und vielfältige Weisen der Kooperation und Aufgabenverteilung erprobt, in denen Eltern und Kinder ein neues Verständnis von Partnerschaft und gemeinsamem Leben zu verwirklichen versuchen. Somit reicht der Wandel in den Formen des Zusammenlebens von Erwachsenen und Kindern über die Veränderungen, die man an Zahlen über das Auftreten unterschiedlicher Familienstrukturen ablesen kann, weit hinaus. Die verschiedenen Lebenssituationen der Kinder und Jugendlichen müssen im Unterricht thematisiert werden, ohne dass die Unterschiedlichkeiten einer moralischen Wertung unterzogen werden. Sie sind als gesellschaftliche Realität zu akzeptieren, als gleichwertig zu betrachten und als Möglichkeiten für die eigene Lebensplanung der Schülerinnen und Schüler zu behandeln.

1.4 Die Rolle der Lehrerinnen und Lehrer in der Sexualerziehung

Sexualerziehung ist ein fächerübergreifend zu unterrichtendes Thema. Daher sind in jeder Schule Lehrerinnen und Lehrer aufgefordert, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen. Sexualität bedarf in allen pädagogischen Zusammenhängen einer besonders sensiblen Behandlung. Schulische Sexualerziehung berührt einen sehr persönlichen Bereich der Schülerinnen und Schüler, daher ist hier besonderes Verantwortungsbewusstsein und Taktgefühl seitens der Lehrkräfte nötig. Sie erleben in diesem Unterricht, dass sie mehr als in jedem anderen Fach mit dem Nähe-Distanz-Problem konfrontiert sind. Von ihnen werden Glaubwürdigkeit und die Bereitschaft zu persönlicher Stellungnahme erwartet, an der sich Schülerinnen und Schüler orientieren können. In diesem Sinne haben Lehrerinnen und Lehrer Modellfunktion. Dabei dürfen sie ihren Schülerinnen und Schülern aber nicht bestimmte Auffassungen oder Konzepte einer ihrer Meinung nach gelungenen Sexuallebens aufdrängen. Es ist unabdingbar, dass die Lehrkräfte für Schülerinnen und Schüler deutlich zwischen der Weitergabe fundierten Wissens und kritisch-ethischer Reflexion einerseits und der Äußerung ihrer persönlichen Überzeugung andererseits unterscheiden. Persönliche Einschätzungen, Wertungen und Urteile der Lehrerin oder des Lehrers müssen sehr behutsam erfolgen, dabei ist die Intimsphäre der Kinder und Jugendlichen, ihre unterschiedliche Entwicklung, ihre Scham und ihre Unsicherheit zu achten.

Sexualerziehung in der Schule kann nur in einer Atmosphäre gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung gelingen. Für eine sinnvolle Kommunikation ist eine Vertrauensbasis notwendig, in der alle Respekt vor der Intimsphäre des jeweils anderen und damit auch der Lehrkraft zeigen.

Lehrerinnen und Lehrer brauchen für die Sexualerziehung

- die Fähigkeit, eigene Einstellungen, Schamgrenzen, Unsicherheiten und Werte zu reflektieren, damit jede einseitige Beeinflussung der Schülerinnen und Schüler vermieden werden kann,
- soziale Kompetenz, um Kommunikationsprozesse zu initiieren und zu steuern, eine Vertrauensbasis zu schaffen, auf Konflikte in der Schüler/innen-Gruppe angemessen zu reagieren und
- das nötige Wissen über biologische, sexualwissenschaftliche und sozialpsychologische Zusammenhänge.

Um sich selbst zu entlasten und um Schülerinnen und Schülern ein breites Wissens- und Erfahrungsspektrum zu ermöglichen, bietet die Zusammenarbeit mit Beratungsstellen und Selbsthilfeorganisationen den Lehrkräften eine konkrete Unterstützung. Ebenso ist die Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen hilfreich.

2. Aspekte schulischer Sexualerziehung

2.1 Sprache in der Sexualerziehung

Kommunikation über Sexualität fällt trotz der starken medialen Präsenz sexueller Themen noch immer schwer und findet nur in geringem Umfang statt. Sprache ist das bedeutendste Medium des Unterrichts. Sie kann das Verstehen und das Verstanden-Werden fördern. Sie kann Gefühle, z.B. Zuneigung und Lust ausdrücken, sie kann aber auch verletzen, demütigen und diskriminieren. Diese Funktionen von Sprache im Unterricht mit Kindern und Jugendlichen zu reflektieren, dient im Bereich des Sexuellen der eigenen Standortfindung und dem Erwerb kommunikativer Kompetenz, die dazu beitragen kann, Vertrauen zu schaffen und Intimität zu schützen.

So meinen verschiedene Bezeichnungen für „Geschlechtsverkehr“, vom lateinischen Fachwort bis zu umgangs- und vulgärsprachlichen Ausdrücken ungefähr dasselbe, besitzen aber jeweils unterschiedliche Signalwirkung.

Die Anforderungen an die Sprachkompetenz von Kindern und Jugendlichen sind vielfältig und unterscheiden sich strukturell häufig nach den Adressaten: In der Kommunikation mit Gleichaltrigen des eigenen Geschlechts wird ein anderer Sprachcode gewählt als in der Kommunikation mit Gleichaltrigen des anderen Geschlechts. Das Gespräch mit Erwachsenen macht abermals eine andere Wortwahl und einen anderen Sprachstil erforderlich, um verstanden und akzeptiert zu werden. Nicht immer ist das jedoch ihr Ziel: Kinder und Jugendliche benutzen Sprache auch zur Abgrenzung und Provokation. Gleichzeitig reagieren sie durchaus empfindlich, wenn Erwachsene sich ungebeten in ihre Sprachkultur einmischen oder sich sprachlich anzubiedern versuchen.

Für den Umgang mit Sexualität und Sprache in der Sexualerziehung stellen sich folgende Aufgaben:

- Die in der Sexualerziehung verwendete Sprache ist daraufhin zu prüfen, ob sie deutlich, wahrhaftig, lebensnah, sexualfreundliche sowie der Aufklärung dienlich ist und nicht diskriminiert.
- Das eigene Sprach- und Redeverhalten ist zu reflektieren auch im Hinblick auf Botschaften, die „zwischen den Zeilen“ durch Wortwahl, Tonfall, Sprachfluss, Pausen, Gestik und Mimik vermittelt werden.
- Lehrerinnen und Lehrer sollen der Sprachvielfalt von Kindern und Jugendlichen gegenüber offen sein und sie nicht mit dem Gebot der „ordentlichen“ Sprache überreden oder mundtot machen. Sprachlichen Provokationen gegenüber gilt es, authentisch zu bleiben: ihnen möglichst gelassen zu begegnen, aber auch eigene Standpunkte und Grenzen deutlich zu machen.
- Mit den Schülerinnen und Schülern ist gemeinsam ein Konsens über die sprachliche Kommunikation im Unterricht zu entwickeln.
 - Im Unterricht sollen Erprobungsfelder für sprachliche Kommunikation über Sexualität bereitgestellt werden. Es soll den Schülerinnen und Schülern bewusst werden, dass Sprache situationsbezogen ist und dieselbe Aussage in einer intimen Situation anders wirkt als in der Öffentlichkeit.

2.2 Geschlechterrollen und Sexualerziehung

Sexualerziehung erfolgt in der Schule grundsätzlich koedukativ. Es ist wichtig, die unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, die z.B. in Sprache, Idolen, Mode, Verhalten und Umgang miteinander zum Ausdruck kommen. Es bietet sich an, ihre spezifischen Fragen und Äußerungsformen als Motor für lebendiges Lernen in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen.

Eine geschlechtsdifferenzierte Sexualerziehung bietet die Chance, die sexuelle Identität der Kinder und Jugendlichen zu stärken, gegenüber dem anderen Geschlecht zu sensibilisieren und zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft beizutragen. Sie zielt ab auf ein reflektiertes Rollenverhalten in Bezug auf Eigenschaften und Verhaltensweisen, die als „typisch männlich“ oder „typisch weiblich“ bezeichnet werden. Das Infragestellen dieser erlernten und verinnerlichten Rollenzuweisungen kann für Mädchen und Jungen eine gute Gelegenheit sein, die eher dem anderen Geschlecht zugeschriebenen Verhaltensweisen für sich zu überprüfen und gegebenenfalls ins eigene Repertoire zu übernehmen.

Um der partiell unterschiedlichen psychosexuellen Entwicklung von Mädchen und Jungen gerecht werden zu können, ist ein zeitweiliger Unterricht in geschlechtshomogenen Gruppen vorteilhaft. Dieser geschützte Rahmen ist besonders geeignet für das Persönlichkeitslernen, da hier kultur- und geschlechtsspezifische

Empfindungen von Mädchen und Jungen, insbesondere das Schamgefühl, angemessener berücksichtigt werden können. Es fällt leichter, so genannte „heiße Eisen“ wie Selbstbefriedigung, Jungfräulichkeit, Homosexualität, sexuelle Gewalt und Pornografie mit einer Lehrperson des eigenen Geschlechts zu thematisieren.

In der Mädchen und Jungenarbeit sollen

- die Themen Körper, Gefühle und sexuelle Wünsche behandelt werden,
- Ängste und Aggressionen berücksichtigt werden,
 - Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit gegeben werden, Verhaltensweisen zu erproben, die klassischerweise als eher männlich gelten wie Aggressivität und Durchsetzungsvermögen oder als eher weiblich wie Nachgiebigkeit und Sensibilität.

2.3 Gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Sexualerziehung

Mindestens 5 % aller jungen Menschen entwickeln eine gleichgeschlechtliche sexuelle Identität, ein weitaus größerer Anteil macht gleichgeschlechtliche sexuell-emotionale Erfahrungen oder orientiert sich bisexuell. Aufgrund von Tabuisierung, überholten Wertevorstellungen und früherer Kriminalisierung bestehen Vorurteile gegenüber Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen, die zu Abwertung und Diskriminierung bis hin zu Gewalttaten führen. Demgegenüber dient die schulische Sexual- und Sozialerziehung der Ausbildung und Förderung von Toleranz, Offenheit und Respekt vor dem Leben und der Lebensweise aller Menschen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung.

In der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen sexuellen Lebensweisen besteht die Chance, die eigene Sexualität und die anderer zu reflektieren und eine eigene sexuelle Identität zu finden. Auch in diesem Zusammenhang bietet es sich an, starre Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit zu hinterfragen. In der Sexualwissenschaft besteht Konsens darüber, dass sich menschliche Sexualität auf vielfältige Weise ausdrückt. Hetero-, Bi- und Homosexualität sind Ausdrucksformen des menschlichen Empfindens und der sexuellen Identität, die, ohne Unterschiede im Wert, zur Persönlichkeit des betreffenden Menschen gehören. Die Frage nach den Ursachen verschiedener sexueller Orientierungen ist wissenschaftlich nicht geklärt.

Die Gesellschaft gibt bisher überwiegend heterosexuelle Leitbilder vor. Die Entwicklung der sexuellen Identität von Kindern und Jugendlichen, die sich lesbisch, schwul oder bisexuell entwickeln, wird dadurch erschwert. Deshalb ist es wichtig, gleichgeschlechtliche Lebensweisen in ihrer Vielfalt darzustellen und altersgemäß zu vermitteln. Themen sind:

- die Lebensformen: gleichgeschlechtliche Paare, Familien mit einem homosexuellen Elternteil, offene Beziehungen,
- lebensgeschichtliche und gesellschaftliche Erfahrungen: Coming-out, Reaktionen von Eltern und Freunden, Vorurteile und Diskriminierungen, rechtliche Anerkennung, Verfolgung in der Geschichte und in anderen Ländern,
- kulturelle und subkulturelle Lebensräume: Emanzipationsbewegung und -projekte, verschiedene sexuelle Ausdrucksformen.

Transsexualität und Transvestitismus sind als eigene Formen sexueller Identität nicht mit Homosexualität zu verwechseln.

Für ihre sexuelle Entwicklung brauchen Kinder und Jugendliche ein Klima, das die Vielfalt sexueller Möglichkeiten achtet. Vorurteilsfreie Information kann junge Lesben, Schwule und Bisexuelle in ihrer Identitätsentwicklung fördern. Gerade in der Zeit, in der die Heranwachsenden sich über ihre gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung klar werden und dies auch nach außen deutlich machen (Coming-out) benötigen sie ein akzeptierendes Umfeld, Informationen und Ansprechpartner/innen. Wichtig sind persönliche Vertrauensbeziehungen und Vorbilder. Offen homosexuell lebende Lehrkräfte und deren Akzeptanz im Kollegium tragen zu einer schulischen Atmosphäre bei, die die sexuelle Identitätsentwicklung von Schülerinnen und Schülern erleichtert. Hilfreich ist es, den Rat

von Fachleuten, z.B. aus lesbisch-schwulen Projekten, einzuholen und diese in den Unterricht einzuladen.

2.4 Verschiedene Kulturen und Sexualerziehung

Sexualität und Partnerschaft sind zentrale Bestandteile der menschlichen Existenz. Bei ihrer Gestaltung üben die von der Herkunftskultur vorgegebenen sowie durch Erziehung verinnerlichten Normen einen großen Einfluß aus. Die Sexualerziehung in einer multikulturellen Schule berücksichtigt dies, in dem sie die verschiedenen Wertvorstellungen sichtbar macht, sie für alle Kinder und Jugendlichen erläutert und ihnen die Chance bietet, sich konstruktiv mit eigenen und fremden Ansichten hinsichtlich Sexualität und Partnerschaft auseinander zu setzen. Kinder und Jugendliche nichtdeutscher Herkunft erhalten dadurch einen Zugang zu dem in Deutschland verbreiteten Norm- und Wertesystem.

Lehrkräfte im Bereich der Sexualerziehung bei einer multikulturell zusammengesetzten Lerngruppe stehen u.a. vor folgenden Schwierigkeiten: Die Kinder und Jugendlichen befinden sich auf unterschiedlichem kognitivem Niveau bezüglich der Körper- und Sexualaufklärung. Schülerinnen und Schüler nichtdeutscher Herkunft, die seit der Einschulung die deutsche Schule besuchen, haben meist mehr Informationen über Sexualität und Partnerschaft und haben anderes hinsichtlich der Bewertung von Sexualität, Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehung erfahren als andere, die zu einem späteren Zeitpunkt nach Deutschland gekommen sind. Zwischen Kindern deutscher und nicht deutscher Herkunftssprache bestehen strukturelle Unterschiede in der Fähigkeit, über Sexualität zu kommunizieren. Verantwortlich dafür sind sowohl traditions- und kulturbedingte Erfahrungen als auch sprachliche Missverständnisse aufgrund unterschiedlicher Bedeutung und Verwendung sexueller Begriffe.

Um die Sexualerziehung interkulturell auszurichten, ist eine wertschätzende Atmosphäre in der Lerngruppe von besonderer Bedeutung. Deshalb ist es wichtig, dass sich Lehrerinnen und Lehrer mit eigenen und fremden kulturellen Werten und Normen bezüglich Sexualität und Partnerschaft kritisch auseinandersetzen und sich kulturspezifisches Wissen über die Herkunftsländer ihrer Schülerinnen und Schüler zu dieser Thematik aneignen.

Im Unterricht sollen vor allem folgende Aspekte berücksichtigt werden:

- Vermittlung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Kulturen in ihrer Bewertung von Sexualität und Partnerschaft;
- Anerkennen der Schülerinnen und Schüler als authentische Vertreter der eigenen Herkunftskultur
- Arbeiten in geschlechtsgetrennten Gruppen mit einer Ansprechperson des gleichen Geschlechts
- Einbeziehen von muttersprachlichen Formulierungen aus dem Bereich der Sexualität
- Arbeiten mit nonverbalen und kreativen Methoden (z.B. Malen, Zeichnen, Kneten)
 - Nutzen von Wissen und Erfahrungen spezieller Beratungsangebote von und für Migrantinnen und Migranten.

2.5 Behinderung und Sexualität

Hinsichtlich ihrer körperlichen Entwicklung gibt es zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen keine grundsätzlichen Unterschiede. Sexuelle Wünsche und Empfindungen sind in beiden Gruppen vorhanden, bei Menschen mit geistiger Behinderungen manchmal jedoch erst zeitversetzt erkennbar. Homosexualität und Heterosexualität treten in ähnlicher Verteilung auf wie bei Menschen ohne Behinderungen.

Kinder und Jugendliche mit Behinderungen benötigen zur Ausbildung ihrer Persönlichkeit ebenso wie alle anderen von Geburt an die Unterstützung und Förderung ihrer psychosexuellen Fähigkeiten. Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung wird Menschen mit Behinderungen mittlerweile zugestanden, die Umsetzung im Erziehungsalltag ist jedoch noch mit Schwierigkeiten verbunden. Bei der Erziehung von Menschen mit Behinderungen besteht die Gefahr, dass sie sich kaum an deren Wünschen und Bedürfnissen orientiert, sondern von den Befürchtungen und Ängsten der Betreuerinnen und Betreuer bestimmt ist. Menschen mit geistigen Behinderungen, die in starken Abhängigkeiten von ihren Bezugspersonen stehen, sind darüber hinaus stärker als andere durch sexuelle Übergriffe gefährdet.

Häufig besitzen Kinder und Jugendliche mit Behinderungen ein reduziertes Körper- und Selbstbild, das mit einem geringen Selbstwertgefühl verbunden ist. Gerade diese Kinder und Jugendlichen bedürfen deshalb einer besonderen Unterstützung in der Weiterentwicklung ihrer sozialen Kompetenzen, der realistischen Einschätzung ihrer Möglichkeiten und der Entwicklung von Handlungsperspektiven.

Die Unterrichtsziele in der Sexualerziehung sind für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen prinzipiell identisch. Es ist erforderlich, die sexuellen Wünsche und Bedürfnisse von Kindern mit und ohne Behinderungen gleichermaßen zu akzeptieren und in den Unterricht zu integrieren. Bei der Vermittlung der Unterrichtsinhalte ist der Stand der psychosexuellen, der psycho-sozialen und der kognitiven Entwicklung zu berücksichtigen. Je nach Art und Ausmaß der Behinderungen sind geeignete -auch nichtverbale - Methoden zu entwickeln und einzusetzen.

Themen von besonderer Bedeutung sind:

- Partnerschaften von Menschen mit geistiger Behinderung,
- Kinderwunsch und Elternschaft
- Chancen der Realisierung sexueller Wünsche und deren Umsetzung, einschließlich der Diskussion über Möglichkeiten der sexuellen Assistenz.

Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Eltern darf nicht außer Acht gelassen werden.

2.6 Körper und Sexualität

Kinder und Jugendliche sollen rechtzeitig, umfassend und sachlich über Sexualität informiert werden. Es ist Aufgabe schulischer Sexualerziehung, diese Informationen altersangemessen von der Grundschule bis zur Oberschule zu vermitteln.

Ausreichende Kenntnisse helfen Kindern und Jugendlichen, Veränderungen in ihrer körperlichen, psychischen und sexuellen Entwicklung vorbereitet zu erleben und sich, wo dies nötig ist, ausreichend zu schützen. Die Schule ist zu einem Lernangebot verpflichtet, das Schülerinnen und Schülern den Erwerb des notwendigen Wissens über humanbiologische, medizinische, hygienische, psychologische und sexualwissenschaftliche Grundlagen ermöglicht. Es soll sowohl Sachinformationen über die körperliche Entwicklung und die damit verbundenen Veränderungen im emotionalen Bereich enthalten, als auch sexuelles Erleben und sexuelle Verhaltensweisen reflektieren und diskutieren. Neben den Grundlagenthemen sind zentrale Inhalte :

- die Förderung eines positiven Körperbewußtseins und Körpergefühls,
- die kritische Auseinandersetzung mit vorherrschenden Schönheitsidealen,
- die Bedeutung der Selbstbefriedigung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene,
- Orgasmus im Spannungsfeld zwischen Leistungsanforderung und individuell unterschiedlichem Lustempfinden,
- partnerschaftliche Sexualität einschließlich „petting“, „das erste Mal“ und Geschlechtsverkehr in hetero- und homosexuellen Beziehungen,
- Kondome als Schutz vor sexuell übertragbaren Krankheiten einschließlich HIV/ AIDS- Infektionen,
- Empfängnisverhütung und jugendliche Schwangerschaften.

2.7 Sexuelle Gewalt als Thema in der Sexualerziehung

Sexueller Missbrauch und sexuelle Belästigung sind Formen sexueller Gewalt und kommen in allen Schichten der Bevölkerung vor. Die Ausübung sexueller Gewalt wird durch die Abhängigkeit des Opfers vom Täter/der Täterin begünstigt. Beim sexuellen Missbrauch gehen Fachleute von einer sehr hohen Dunkelziffer aus. Viel häufiger als durch fremde Täter geschieht sexueller Missbrauch im Nahbereich der Familie. Daher wird er meist besonders sorgfältig geheimgehalten. Sexuelle Belästigungen und Übergriffe kommen auch zwischen Jugendlichen und Kindern vor.

Die Einflussmöglichkeiten der Schule liegen vor allem in der Primärprävention. Dabei sind allgemeine Warnungen vor „Sittenstrolchen“ oder „fremden, bösen Männern“ eher geeignet, Kindern Angst zu machen, als ihnen zu helfen. Vielmehr kann durch Förderung der Ich-Stärke von Kindern und Jugendlichen die Gefahr reduziert werden, Opfer sexueller Gewalt zu werden. Ich-Stärke dokumentiert sich u.a. in folgenden Fähigkeiten:

- den eigenen Körper bewußt wahr zu nehmen,
- über den eigenen Körper selbst zu bestimmen, klar „ja“ und vor allem auch „nein“ sagen zu können,
- eigenen Gefühlen zu trauen und angenehme von unangenehmen Gefühlen zu unterscheiden,
- offen über Sexualität kommunizieren zu können.

Es muss jedoch immer wieder deutlich gemacht werden, dass Kinder - unabhängig von ihrer Ich-Stärke - nicht für sexuelle Übergriffe von Erwachsenen oder älteren Jugendlichen verantwortlich sind. Sexuelle Belästigungen, die in der Schule stattfinden, sind zu thematisieren.

In Konfliktfällen ist es für Kinder und Jugendliche wichtig zu wissen, von wem sie Unterstützung erhalten können. Hier hat die Schule eine Informationspflicht. Haben Lehrerinnen und Lehrer den begründeten Verdacht, dass ein Kind oder Jugendlicher sexuell missbraucht wird, entsteht die Pflicht der Schule zur sekundären Prävention, d.h. zur Nutzung professioneller Hilfe. Keinesfalls sollten Lehrerinnen und Lehrer kriminalistische Nachforschungen anstellen, auffällige Verhaltensweisen eigenständig deuten oder gar therapeutische Maßnahmen durchführen. Bevor Lehrerinnen und Lehrer sekundärpräventiv handeln, sollten sie sich mit Vertrauten über die beobachtete Situation austauschen, um Sicherheit in ihrem Urteil zu gewinnen.